

Maximilian Bergengruen „Himlische[s] beginnen“, „trefliche[r] vortgang“

Rompler von Löwenhalt über die Urszene deutscher Poesie und die „zeit [...] / darinn wir leben“

DOI 10.1515/iasl-2017-0006

Abstract: This essay asks the question of why, in 1647, Jesaias Rompler von Löwenhalt ousts Martin Opitz from the primal scene of German poetry, replacing him instead with Georg Rodolf Weckherlin. According to one hypothesis whose plausibility must be verified, the latter published his odes precisely in the year in which the Thirty Years' War began, namely in 1618. Rompler, in turn, needed this temporal parallelism between war and literature in order to situate his present within the framework of an apocalyptic scenario. With the conclusion of the Thirty Years' War, he expects a time of salvation which exhibits both political and literary features.

1 Die Urszene der deutschen Poesie: Weckherlin und Schwabe statt Opitz

In der *Vorred* zum ersten *gebüsch* seiner *reim-getichte* aus dem Jahr 1647 kommt Jesaias Rompler von Löwenhalt auf die Bestrebungen in Deutschland zu sprechen, „die hoch-ädle Poësie oder Tichtkunst [...] nunmehr auch in unserer aigenen Muter-spräch [...] in vortreflichere übung und höheren schwang“ zu bringen.¹

¹ Jesaias Rompler von Löwenhalt: Des Jesaias Romplers von Löwenhalt erstes gebüsch seiner Reim-getichte. 1647. Mit einem Nachwort, Kommentaren und bibliographischem Anhang hg. von Wilhelm Kühlmann und Walter E. Schäfer. Tübingen: Niemeyer 1988 [Nachdruck der Ausgabe Strassburg: Mülb 1647], Fol. 0002v. Zitate daraus werden im Text mit der Sigle R und Folioblattangabe nachgewiesen.

Kontaktdaten: Prof. Dr. Maximilian Bergengruen, Karlsruher Institut für Technologie (KIT), Institut für Germanistik: Literatur, Sprache, Medien, Kaiserstr. 12, D-76131 Karlsruhe, E-Mail: maximilian.bergengruen@kit.edu

In Bezug auf den Anfang dieses Unterfangens rekonstruiert der Straßburger Autor eine denkwürdige Reihenfolge: „Georg Rodolf Weckherlin hat ein groses stuck amm eiß gebrochen / als er imm 1618.^{ten} jar die 2. bücher seiner Oden und gesänge zu Stutgarten ausgehen lassen; derer lesung nachmals dem Martin Opitzen / zur nachfolge / gar wol bekommen“. Weiterhin erwähnt er „das sinnreiche werck des Ernst Schwaben von der Haiden“, welcher „in diser übung (als vil mir bewust) der nähste nach dem Weckherlin gewäsen“. Zu bedauern sei lediglich, dass dessen Werk „nicht auch in den truck gegeben worden“ (R, F. 0002v.–0003r.).

Ein kleiner, aber wohl gesetzter Nadelstich: Nicht Martin Opitz kommt, in den Augen Romplers, das Verdienst zu, die Urszene deutscher Dichtkunst ins Werk gesetzt zu haben, sondern Weckherlin, sodass Ersterer zum Nachahmer („nachfolge“) des Letzteren wird. Opitz ist aber noch nicht einmal der Zweite hinter Weckherlin. Dazwischen steht, Rompler zufolge, Ernst Schwabe von der Heyde – „der nähste nach dem Weckherlin“.

Beginnen wir mit Ernst Schwabe von der Heyde: Die Kenntnis, die das 17. Jahrhundert von diesem Dichter hat, geht höchstwahrscheinlich auf die Erwähnungen bei Martin Opitz zurück (die kürzlich entdeckten panegyrischen Sonette aus dem Jahre 1612 dürften zeitgenössisch keinen großen Bekanntheitsgrad gehabt haben).² Ausführlich zitiert Opitz Schwabe in seiner sprachpatriotischen und poetischen Rede, dem *Aristarch* von 1617,³ wenn jener dessen freie Übersetzung des ersten Sonetts aus Petrarca's *Rerum vulgaria fragmenta* (*Canzoniere*) unter dem Titel *Sonnet* wiedergibt. Anschließend erwähnt Opitz Schwabe als einen Autor, der den „Vers communus“⁴ im Deutschen und die Auslassung des

² Vgl. zu Opitz und Schwabe den grundlegenden Aufsatz von Max Rubensohn: Der Junge Opitz. T. 2. In: *Euphorion* 6 (1899), S. 221–271, hier S. 237–239, 254–256; Rudolf Schlösser: Ronsard und Schwabe von der Heide. In: *Euphorion* 6 (1899), S. 271–276; Jan Hendrik Scholte: Wahrmond von der Tannen. In: *Neophilologus* 21 (1936), S. 265–287. Ihnen folgen George Schulz-Behrend: Kommentar zu Martin Opitz: *Aristarch*. In: Martin Opitz: *Gesammelte Werke. Kritische Ausgabe*. Hg. von G.S.-B. Stuttgart: Hiersemann 1968ff. Bd. 1: Die Werke von 1614 bis 1621. Stuttgart: Hiersemann 1968, S. 71, und Wilhelm Kühlmann/Walter E. Schäfer: Kommentar. In: Jesaias Rompler von Löwenhalt: *Des Jesaias Romplers von Löwenhalt erstes gebüsch seiner Reimgedichte. 1647. Mit einem Nachwort, Kommentaren und bibliographischem Anhang* hg. von Wilhelm Kühlmann und Walter E. Schäfer. Tübingen: Niemeyer 1988 [Nachdruck der Ausgabe Strassburg: Mülbe 1647], S. 13*. Zu Schwabe und den genannten Sonetten vgl. Achim Aurnhammer: Neues vom alten Ernst Schwabe von der Heyde. Drei Sonette auf die Krönung des Kaisers Matthias (1612). In: *Daphnis* 31 (2002), S. 279–298.

³ Zu dessen Entstehung und Druck im Jahre 1617 vgl. Marian Szyrocki: *Martin Opitz*. München: Beck ²1974, S. 22–27.

⁴ Martin Opitz: *Aristarch*. In: M.O.: *Buch von der Deutschen Poeterey* (1624). Studienausgabe. Mit dem *Aristarch* (1617) und den Opitzschen Vorreden zu seinen *Teutschen Poemata* (1624 und 1625)

Endvokals ‚e‘, wenn „das folgende Wort mit einem Vokal beginnt“⁵ („sequente altera vocali proximi verbi initio“),⁶ musterhaft praktiziert habe, jeweils mit Beispiel (für die Ausnahmen von der letztgenannten Regel wird Schwabes *Büchlein* noch im *Buch von der Deutschen Poeterey* herangezogen).⁷ Schließlich wird im *Aristarch* eines von Schwabes „Anagramme[n]“⁸ („Anagrammata“)⁹ wiedergegeben.

Rompler ist nicht der einzige Autor, der Schwabe zu einem Vorläufer von Opitz macht. Auch Wencel Scherffer von Scherffenstein mutmaßt, freilich etwas später, d. h. im Jahre 1652, „der Sinnreiche *Opitz*“ habe „ohne zweifel aus Ernst Schwabens von der Heide / im Jahr 1616 außgegangenen *Poëtischen* Büchlein / die erste anleitung bekommen / sich in die Teutsche *Poesi* einzurichten“.¹⁰

Der Widerspruch zwischen Scherffer von Scherffenstein und Rompler in Bezug auf die Frage, ob Schwabe seine Dichtungen in einem Buch hinterlegt habe – der eine erwähnt ein „im Jahr 1616 außgegangene[s] *Poëtische[s]* Büchlein“,¹¹ der andere bedauert, dass das „sinnreiche werck [...] nicht auch in den truck gegeben worden“ (R, F. 0002v.–0003r.) –, muss nicht darauf hinweisen, dass einer von beiden seine Informationen jenseits der Opitz’schen Quelle erlangt hat; ganz im Gegenteil. In der ersten Auflage des *Aristarch* ging Opitz davon aus, dass das erwähnte „Büchlein“ in Frankfurt/Oder erschienen war oder sehr bald erscheinen würde. Daher fügte er die Marginalie „*Francofur[ti] Marchic[orum] typis descripta*“ hinzu.¹² Er ist damit nicht der Einzige: Sein Herausgeber Julius Wilhelm Zingref entschuldigt sich noch 1624 in den *Auserlesenen Gedichten*, die er an seine Edition von Opitz’ *Teutschen Poemata* samt der zweiten Edition des *Aristarch* anhängt,¹³ dafür, dass er nichts aus den „Teutschen Poesien“ von Ernst

sowie der Vorrede zu seiner Übersetzung der *Trojanerinnen* (1625). Hg. von Herbert Jaumann. Stuttgart: Reclam 2002, S. 77–94, hier S. 91; Lateinisch: Martin Opitz: *Aristarch*. In: M.O.: Gesammelte Werke. Kritische Ausgabe. Hg. von G.S.-B. Stuttgart: Hiersemann 1968ff. Bd. 1: Die Werke von 1614 bis 1621. Stuttgart: Hiersemann 1968, S. 51–75, hier S. 72.

5 Opitz: *Poeterey* (Anm. 4), S. 91.

6 Opitz: *Aristarch* (Anm. 4), S. 72. Zum Ronsard-Rekurs vgl. Szyrocki: Martin Opitz (Anm. 3), S. 25.

7 Vgl. Opitz: *Poeterey* (Anm. 4), S. 47.

8 Opitz: *Poeterey* (Anm. 4), S. 93.

9 Opitz: *Aristarch* (Anm. 4), S. 74.

10 Wencel Scherffer von Scherffenstein: *Geist- und weltlicher Gedichte erster Teil*. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Ewa Pietrzak. Tübingen: Niemeyer 1997, S. 279.

11 Scherffer von Scherffenstein: *Geist- und weltlicher Gedichte erster Teil* (Anm. 10), S. 279.

12 Opitz: *Aristarch* (Anm. 4), S. 71.

13 Vgl. zu den *Teutschen Poemata* von 1624 die Ausführungen in Achim Aurnhammer: Zingref, Opitz und die sogenannte Zingrefsche Gedichtsammlung. In: Wilhelm Kühlmann/Hermann

Schwaben von der Heyde mitteile, aber er habe das, wie er glaubt, bereits gedruckte Werk „noch nicht gesehen“.¹⁴ In der von ihm besorgten zweiten Ausgabe des *Aristarch*,¹⁵ die wie gesagt ebenfalls den *Teutschen Proemata* angehängt ist, fehlt freilich die genannte Marginalie; hier wurde der Irrtum also schon berichtigt. Scherffer von Scherffenstein bezieht sich also nur auf die erste Ausgabe des *Aristarch* beziehungsweise die *Auserlesenen Gedichte*, Rompler (auch) auf die zweite Edition des *Aristarch*.¹⁶

Opitz selbst wollte seine Schwabe-Rekurse freilich anders verstanden wissen, als es Scherffer von Scherffenstein und Rompler getan haben. In der erwähnten ersten *Aristarchus*-Auflage von 1617 schreibt Opitz, das frei übersetzte Petrarca-Sonett in Alexandrinern ankündigend und mit genannter Marginalie: „Wieder anders“ – es handelt sich um die Überleitung zu einem nächsten Gedicht-Beispiel –

sind die folgenden des Ernst Schwabe von der Heyde, eines sehr gebildeten und durch die wunderbare Liebenswürdigkeit seines Charakters sehr angenehmen Mannes. Seine deutschen Gedichte habe ich jedoch viel später gesehen, als ich selbst den Gedanken gefasst habe, in dieser Art zu dichten [...].¹⁷

Aliter rursus ista Ernesti Schwaben von der Heyde, politissimi hominis et mira suavitate morum commendatissimi; cujus tamen Germanica quaedam carmina longe post vidi, quam de hoc scribendi modo cogitaveram [...].¹⁸

Die Formulierung „habe ich jedoch viel später gesehen“ lässt erkennen, dass Opitz zwar konzidiert, dass Schwabe früher als er seine deutschen Gedichte in den Druck gebracht hat (wie gesagt ein Irrtum zum Zeitpunkt der Erstauflage), dass er aber daraus gerade keine Vorbild-Funktion ableitet, sondern für sich den Anspruch erhebt, die deutsche ‚Dichtart‘ ohne dieses Vorbild selbst entwickelt zu haben. Und da Schwabe der einzige deutsche Dichter ist, den er in diesem

Wiegand (Hg.): Julius Wilhelm Zincgref und der Heidelberger Späthumanismus. Zur Blüte- und Kampfzeit der calvinistischen Kurpfalz. Ubstadt-Weiher: Verlag regionalkultur 2011, S. 263–283.

14 Auserlesene Gedichte Deutscher Poeten. Gesammelt von Julius Wilhelm Zincgref. Halle/S.: Niemeyer 1879 [Neudruck der Ausgabe 1624], S. 3.

15 Zu einer möglichen Entstehungsgeschichte der zweiten Auflage vgl. Szyrocki: Martin Opitz (Anm. 3), S. 21.

16 Es sind diese beiden kurzen Erwähnungen, welche den Ausschlag dazu gegeben haben, dass Schwabe in der älteren Forschung als ein „Vorbild[]“ und „Vorläufer[]“ für Opitz angesehen wird, den Letzterer selbst auch dazu gezählt habe, so ein Referat der früheren Forschung in Aurnhammer: Neues vom alten Ernst Schwabe von der Heyde (Anm. 2), S. 279, 281.

17 Opitz: Poeterey (Anm. 4), S. 90.

18 Opitz: *Aristarch* (Anm. 4), S. 70f.

Zusammenhang erwähnt, kann man zuspitzend sagen: ohne irgendwelche deutschen Vorbilder.

Wie wichtig Opitz das Anliegen war, die Frage, wer als erster Dichter deutsche Carmina in den Druck gegeben hat, von der Frage, wer wen beeinflusst hat, zu trennen, wird aus einer auf die Wiedergabe von Schwabes Sonett folgenden Formulierung deutlich: „das“ – gemeint ist die einzig gültige Bauform des Sonetts, die er anhand Schwabes gezeigt hat – „werde ich auch anhand meiner eigenen deutschen Gedichte noch deutlicher zeigen und nachweisen, die entweder zusammen mit den lateinischen oder, so Gott will, eines Tages gesondert ans Licht treten werden“¹⁹ („quod et Germanica mea poematia, quae aut cum Latinis, aut seorsim aliquando, volente Deo, prodibunt“).²⁰

Ich verstehe diesen Satz so, dass die exemplarische Zitation von Gedichten in einer, zumal in Latein gehaltenen, sprachpatriotisch-poetischen Rede wie dem *Aristarchus* im Wettstreit der Erstveröffentlichungen in den Augen Opitz' nicht das entscheidende Argument sein kann; wirklich relevant wäre die Veröffentlichung einer deutschsprachigen Gedichtsammlung. Und in diesem Punkt glaubt sich Opitz 1617 Schwabe unterlegen, wenn er andeutet, genügend Material für eine solche Sammlung zu besitzen,²¹ eine zeitnahe Veröffentlichung jedoch umständehalber ausschließt. Wenn Opitz Schwabe dementsprechend als einen Autor zitiert, der musterhaft eine spezifisch deutsche Form der gebundenen Rede vor Opitz an den Tag gelegt hat, dann nur mit dem Hinweis, dass dies nicht bedeute, dass dieser ihn auch beeinflusst hat.

Mit dem Nicht-Erscheinen von Schwabes Gedichten und dem Erscheinen von Opitz' deutschen Gedichten im Jahre 1624 durch Zingref hat sich die Situation jedoch zugunsten von Opitz verschoben. Dementsprechend nimmt Opitz (oder Zingref für Opitz), wie die weggefallene Marginalie in der zweiten Auflage des *Aristarch* deutlich macht, für sich in Anspruch, die regelhafte gebundene Rede in deutscher Sprache ohne das Vorbild Schwabes (und mithin ohne irgendwelche Vorbilder) entwickelt zu haben.

Wenn Rompler nun im Jahre 1647 dennoch eine Reihenfolge der ersten deutschen Dichter aufstellen möchte, in der Schwabe vor Opitz rangiert, muss er die Druckgeschichte entwerfen und stattdessen auf das Entstehungsdatum oder genauer: auf das anvisierte Druckdatum setzen. Er weist also auf die Existenz des „werck[s]“ Schwabes hin (es geht ihm also ebenfalls nicht um die Entstehung der

¹⁹ Opitz: Poeterey (Anm. 4), S. 90.

²⁰ Opitz: Aristarch (Anm. 4), S. 71.

²¹ Er könnte sich damit neben den im *Aristarch* wiedergegebenen Gedichten auf die deutschen Beigaben zum *Hipponax* beziehen, die höchstwahrscheinlich bereits 1617 entstanden sind. Vgl. hierzu Szyrocki: Martin Opitz (Anm. 3), S. 29f.

Gedichte, sondern um die Sammlung als Ganzes), das er maximal aufwertet, indem er es, wahrscheinlich ohne Kenntnis, „sinnreich[]“ nennt, und fügt hinzu, dass es „sehr zubetauren“ sei, „daß es durch unglück ersitzen gebliben / und nicht auch in den truck gegeben worden“ (R, F. 0003r.) sei.

Dieses Argument fügt sich erstens in seine Gesamtargumentation, die besagt, dass bis zum Jahre 1647 zu wenig deutsche Dichtkunst „an den gemainen tag gegeben“ (R, F. 0002v.) worden sei, zweitens kann es die oben rekonstruierte Dreierliste, zumindest die Plätze zwei und drei, legitimieren. Schwabe, so das implizite Argument Romplers, hat seine Sammlung deutscher Gedichte vor Opitz' eigener Gedichtsammlung, sogar vor dem *Aristarch*, für den Druck vorgesehen; dass sie nicht veröffentlicht wurden, ist in Romplers Augen lediglich ein bedauernder Zufall, also ist Schwabe vor Opitz anzusiedeln.

Dieses Argument lässt sich jedoch nur unter Inkaufnahme von Widersprüchen in die Gesamtargumentation einfügen. Wenn es Rompler darum zu tun ist, Opitz zum Nachahmer von Schwabe zu machen, argumentiert er, wenn auch implizit, mit einem Hinweis aus dem *Aristarch* von 1617. Wenn es darum geht, Opitz zum Nachahmer von Weckherlin zu machen, kann er nicht mit diesem Werk argumentieren, weil es ja 1617 und mithin ein Jahr vor den „imm 1618.^{ten} jar“ herausgegebenen „2. Bücher[n]“ von Weckherlins „Oden und gesänge[n]“ (R, F. 0002v.–0003r.) herausgekommen ist, sondern muss sich auf das *Buch von der Deutschen Poeterey* oder sogar die *Teutschen Poemata*, beide von 1624, Letztere in der *Zincgreffschen Edition* erschienen, beziehen.

Diese scheinbare argumentative Schiefelage ließe sich insofern noch begründen, als man Rompler einen Rekurs auf Opitz' oben rekonstruiertes Argument unterstellen könnte, das besagt, dass letztlich nur die Edition einer Gedichtsammlung und nicht eine, zumal in Latein gehaltene, sprachpatriotisch Rede beziehungsweise Poetik mit einigen wenigen deutschsprachigen Gedichten den Goldstandard in der Frage, wer als erster gebundene Rede in deutscher Sprache in einer musterhaften Form entwickelt habe, bedeutet. Und da wäre Weckherlin, der seine deutschen Gedichte 1618 veröffentlicht hat, eindeutig vor Opitz positioniert, dessen Gedichte erst sechs Jahre später veröffentlicht wurden.

Eine solche Vorgehensweise ist jedoch unvereinbar mit der oben rekonstruierten Prämisse Romplers, dass nicht das tatsächlich erfolgte, sondern das anvisierte Veröffentlichungsdatum als der entscheidende Maßstab in der Frage nach der Urszene deutscher Poesie zu gelten habe. Wenn dieses Argument im Vergleich zwischen Schwabe und Opitz zugunsten des Ersteren in Anschlag gebracht wird, dann müsste es auch für den Vergleich von Schwabe und Weckherlin gelten; und zwar ebenfalls zugunsten Schwabes, dessen Werk wie gesagt für 1616 und mithin zwei Jahre vor Weckherlin für den Druck vorgesehen und nur wegen eines Zufalls nicht gedruckt wurde. Die Reihenfolge müsste also

lauten: Schwabe, Weckherlin, Opitz. Damit wäre die Urszene deutscher Poesie nicht 1618, sondern 1616.

2 Das Jahr 1618, der Dreißigjährige Krieg und die „zeit [...] / darinn wir leben“

Warum hat Rompler Opitz unter Inkaufnahme argumentativer Widersprüche aus der Urszene deutscher Poesie vertrieben, an seine Stelle jedoch nicht Schwabe, sondern Weckherlin und das Jahr 1618 gesetzt? Für die Abwertung Opitz' mögen eine gewisse, auch regional bedingte, Rivalität gegenüber Opitz und den Opitzianern sowie inhaltliche Differenzen, insbesondere über die Rolle des Geistlichen in der gebundenen Rede, eine Rolle gespielt haben.²² Die Reihenfolge Weckherlin-Schwabe lässt sich so jedoch nicht erklären. Möglich wäre, dass Rompler nicht realisiert hat, dass der Abdruck des *Aristarch* in der 1624er Ausgabe, die er ja nachweislich zur Kenntnis genommen hat (siehe oben), nicht die Editio princeps war und dementsprechend auch Schwabes Publikation irrig, nämlich auf vor 1624, aber eben nicht vor 1617 datiert hat. Diese These arbeitet allerdings mit nicht belegbaren Unterstellungen und ist in höchstem Maße kontraintuitiv: Sollte einem Autor, dessen Argumentation auf nichts anderem als Publikationsdaten beruht, tatsächlich ein solch schwerwiegender, die gesamte Vorgehensweise unterminierender Fehler unterlaufen sein?

Die Fragezeichen an der zuletzt genannten Hypothese verstärken sich, wenn man berücksichtigt, dass es einen sehr viel einsichtigeren Grund gibt, warum Rompler Weckherlin und nicht Schwabe in die Urszene deutscher Poesie versetzt: Es geht Rompler nicht unbedingt um das tatsächlich erste, sondern um das aus seiner Sicht *richtige erste* Druckdatum für deutsche Poemata. Und dieses richtige Datum hat weder Schwabe mit einem für einen Druck im Jahre 1616 oder 1617 vorgesehenes Werk noch Opitz' *Aristarch* von 1617 und die *Teutschen Poemata* beziehungsweise das *Buch von der Deutschen Poeterey* von 1624; das allein hat Weckherlin, der, zumindest in den Augen Romplers (ganz korrekt ist diese Zeitangabe nämlich nicht),²³ „*imm 1618. ten jar die 2. bücher seiner Oden und gesänge*

²² Vgl. Kühlmann/Schäfer: Nachwort (Anm. 2), S. 84*–86*, 92*.

²³ Laut der Bibliografie „Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts“ ist 1618 nur das erste der beiden Bücher erschienen, das zweite 1619. Vgl. das Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts (VD 17): <http://gso.gbv.de/DB=1.28/CMD?ACT=SRCHA&IKT=8002&TRM=%271:633043S%27> (zuletzt eingesehen am 13.03.2017).

zu Stutgarten ausgehen lassen“ (R, F. 0002v.–0003r.), also zeitgleich zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges, der durch diese Synchronizität in der Argumentation Romplers eine zentrale Rolle für die Beschreibung seiner Gegenwart spielt.

Das Ziel von Romplers Vorrede ist nämlich nichts anderes als eine Analyse der „zeit [...] / darinn wir leben“ (R, F. 002r.). Diese Zeit, das hält Rompler gleich zu Beginn fest, kann mit Zeitabschnitten vergangener Epochen „nicht verglichen werden“ (R, F. 002r.). Die Gründe dafür liegen insbesondere in der Beschleunigung der Ereignisse, da sich vor der Zeit „in zehen oder mehr jaren nicht so vil zugetragen / als ietz bißweil in anem geschieht“. Eine Analyse dieser Zeit können nur noch Menschen aus Romplers Generation beurteilen: „Unsere alte vätter / welche [...] noch völlig in zweyerlei zeit-läufe gesehen / seyn nunmehr fast alle dahin: Und die kleynen kinder meynen / wie sie die Wält finden / müse sie nothwendig beschaffen seyn“ (R, F. 002r.). Die Analyse der Zeit ist also den „mittlern“ auferlegt, zu denen sich Rompler selbst rechnet („Wir mittlern“, schreibt er [R, F. 002r.; Hervorhebung M.B.]). Gemeint sind damit Menschen, deren Kindheit in den Übergang vom Frieden zum „angehenden Krieg“ fiel. Zwar haben sie nicht mehr, wie die Alten, mit Bewusstsein in „zweyerlei zeit-läufe gesehen“, aber im Gegensatz zu den Jungen, die ihre Zeit für „nothwendig“ (R, F. 002r.–v.) halten, haben sie über ihre Kindheitserinnerungen zumindest ein Differenz-Verständnis, das sie die Besonderheit und Genealogie der Jetztzeit verstehen lässt.

Der letzte Absatz deutet es schon an: Der Grund, warum die Gegenwart durch „zeit-läufe“ definiert wird, die mit den früheren in keiner Weise übereinstimmen, liegt im, wie ihn Rompler selbst schon nennt, obwohl er sich erst im 29. Jahr befindet, „30-jährige[n] krieg“ (R, F. 0002r.), dem Ereignis also, das durch den „grausamen sturm“ beschrieben wird, der „nicht allein unser vaterland / sondern das gantz Europé“ (R, F. 002r.) zerstört hat. Dieser Krieg, dessen Ursache bekanntlich Religionsstreitigkeiten waren, hat jedoch, wie Rompler ausführt, keine Ähnlichkeit mit der „zwitracht des Gottesdiensts“ im Rahmen der Reformation, deren „hundert-jörung“ (R, F. 002r.) Rompler durchaus berücksichtigt. Unvergleichlich ist der zu Ende gehende „dreisig-jährige[] / krieg“ auch mit dem gleichnamigen „des grosen Karles“, gemeint sind die Sachsenkriege Karls des Großen von 772 bis etwa 804, weil dies damals nur die „Sassen“ (R, F. 002r.–v.) und nicht ganz Deutschland beziehungsweise ganz Europa betroffen habe.

Was aber hat nun der Dreißigjährige Krieg und insbesondere sein Beginnen im Jahr 1618, anlässlich dessen der „blutdürstige[] Mars [...] den ersten zorn-hiew in das Böhmisches pflaster gethan“ (R, F. 002v.), mit dem zeitgleichen Beginn der deutschen Poesie zu tun und wie lässt sich daraus eine Beschreibung von Romplers Gegenwart ableiten? Die Argumentation lässt sich so zusammenfassen: *Obwohl* die Bedingungen für die Entwicklung der gebundenen deutschen Sprache so

schlecht wie nur möglich waren, so ist *trotzdem* die deutsche Poesie entstanden und hat sich in einem Maße entwickelt, dass sie die Entwicklung in anderen Sprachen übersteigt: „Ist derwegen zuverwundern / wie sich gleichwol die mänge so hochgelährter und künstlicher männer alda befunden / daß alle andere länder von ihnen zulernen gehabt“ (R, F. 003r.).

Die konzessive Fügung, die durch das „gleichwol“ erreicht wird, ist weniger ein Zufall als ein Zeichen der „genad Gottes“ (R, F. 003r.); ein Begriff, der mehrmals fällt (z.B. R, F. 0002r.). Auch die Argumentation als solche taucht wiederholt auf und wird somit als der zentrale Gedanke der Vorrede markiert: „Amm allermaisten aber könt einen wundernehmen / daß bei solchen übelen zeiten [...] durch Himlische errägung / viel schöner gaister herfür gethan“ (R, F. 0002r.; Hervorhebung M.B.). Und etwas weiter: „Aber Got hat es gefügt / daß [...] unsere Teutsche Poesie [...] mitten in dem unmännschlichen krieg / in bässere richtigkeit gebracht worden“ (R, F. 0003r.; Hervorhebung M.B.).

Die Frage, warum Gott seine Gnade und seine Wunder gerade in der Poesie zeigt, ist aus Romplers Perspektive schnell zu beantworten. Für ihn gilt es als ausgemacht, dass „der Allmächtige“ der „durchleüchtigen Poësie [...] fast etwas übermännschliches zugeaignet“ (F, S. 0003r.–v.) hat. Trotz des „fast“ ist diese Position ein Rekurs auf Opitz' Diktum, dass die „Poeterey [...] anfanges“ eine „verborgene Theologie“ gewesen ist; ein Rekurs freilich, der den Bezugstext insofern zu überbieten versucht, als er in der Poesie nicht nur einen „*vn*terricht von Göttlichen sachen“ sieht,²⁴ sondern auch dessen *Vollzug*. Dementsprechend bietet sich für Rompler die Entwicklung der Poesie in ihrer durch das „gleichwol“ gekennzeichneten Gegenläufigkeit zum Dreißigjährigen Krieg geradezu an.

In gewisser Hinsicht lässt sich das konzessive „gleichwol“ der Argumentation Romplers sogar in ein kausales ‚Weil‘ übersetzen. Rompler diagnostiziert nämlich eine Art von „seuchen“, die „(wie bekant) lang zu Fridenszeit in der *Republica Literaria* schon überhand genommen“. Er meint damit – ich kann darauf hier nur am Rande eingehen – eine einseitige Orientierung der Humaniora und deren „mittel-dupfen“, also die „Poësie oder Tichtkunst“ (R, F. 0002r.–v.), an der französischen und/oder lateinischen Tradition, vor allem aber eine Ausrichtung, die nicht auf „Gottesforcht“ (R, F. 0001r.) basiert.²⁵ Wenn nun diese Beschäftigung mit Sprache und Literatur im Dreißigjährigen Krieg „nicht gantz ausgedülget“ (R, F. 0002r.) wurde, so doch immerhin insoweit, als dadurch, trotz Weiterlaufen der

²⁴ Opitz: Poeterey (Anm. 4), S. 14 (Hervorhebung M.B.). Vgl. zu diesem Opitz-Rekurs in der Barockliteratur Volker Meid: Barocklyrik. Stuttgart: Metzler²2008, S. 129f.

²⁵ Vgl. hierzu ausführlich Kühlmann/Schäfer: Einleitung (Anm. 2), S. 71*, 92*.

verderbten Tradition, ein deutschsprachiger Neuanfang der Dichtkunst möglich wurde.

Nach diesem relativen Nullpunkt, den der Beginn des Krieges darstellte, bewirkte das „wunderwerck“ (R, F. 0002r.) Gottes jedoch nicht nur einen moderaten Anfang einer deutschsprachigen poetischen Tätigkeit, sondern auch die anfangs beschriebene Beschleunigung und Konzentration, die sich, wie die weitere Lektüre der Vorrede deutlich macht, auf nichts anderes als die deutsche Literatur – mit Betonung auf: *deutsch* – bezieht. Die in deutscher Sprache dichtenden Literaten im verwüsteten Deutschen Reich leisteten und leisten „die wenige zeit über“, die der Krieg dauert beziehungsweise ihnen lässt, eine Arbeit, welche „die vor erwähnten ausländier in langen jaren“ nicht „zuthun vermöcht“ (R, F. 0003r.).

3 Theologische und reale Gegenwart

Romplers ‚Jetztzeit‘ oder ‚Gegenwart‘ wird also, bis hierhin, durch zwei Zeitmomente gekennzeichnet, nämlich a) das „Himlische beginnen“ der literarischen Tätigkeit just zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges im Jahr 1618 und b) den „trefflichen vortgang“ (R, F. 0003r.) dieses Beginnes während des Krieges, der – wie gezeigt – sogar durch eine Beschleunigung und Perfektionierung der literarischen Tätigkeit beschrieben werden kann. Dies ist deswegen von besonderer Bedeutung für Romplers Argumentation, weil es ihm erlaubt, und das definiert in gewissem Sinne ein drittes Zeitmoment, sich selbst in diese dynamische Gegenwart einzuschreiben. Sein eigenes Interesse an der deutschen Literatur – in seinen Worten: „der grose lust zu unserer herlichen Teütschen spräch“ – ist nämlich deswegen in ihm „gewachsen“, weil er sich am Höhepunkt der literarischen Entwicklung sieht; in seinen Worten: in der „Höhsten wunder-schickung“, die „man“ nun „wahrnehmen“ (R, F. 0003r.) kann. Diese besondere Stellung lässt sich wiederum durch die Synchronizität mit dem Dreißigjährigen Krieg erklären, dessen Ende Rompler absehen kann beziehungsweise herbeisehnt, wenn er schreibt, dass „der gnädige Got (als wir bitten und hoffen) den lieben Friden erthailen“ (R, F. 003v.) möchte; eine Hoffnung, die zum Beispiel Georg Philipp Harsdörffer in einem für Rompler geschriebenen Gedicht mit dem Titel *Friedens-Hoffnung / bey / / Bevorstehender Handlung zu Münster und Oßnabruck / / imm 1647^{ten} jar* (R, F. 234) auf ähnliche Weise formuliert.

Wenn man sich nun fragt, welches Zeit- und, davon abgeleitet, welches Gegenwarts-Modell der Argumentation Romplers zugrunde liegt, wird man konstatieren müssen, dass hier einer eschatologischen Vorstellung das Wort geredet wird. Die aufgespurten Verweise auf die göttliche Gnade, das göttliche Wunder und das „Himlische beginnen“ sprechen in dieser Hinsicht eine eindeutige Spra-

che. Vor allem aber wird man den oben rekonstruierten Gedanken der Akzeleration eschatologisch werten müssen, nämlich als das von u. a. Ernst Benz herausgearbeitete „beschleunigte[] Tempo“ im Anbruch der „neue[n] Zeit“.²⁶ Daraus erhellt, dass sich für Rompler an der Entwicklung der Poesie, auch und besonders in ihrer Parallelisierung mit dem Dreißigjährigen Krieg, dessen Ende er herbeihofft, das Aufkommen einer neuen Zeit ablesen lässt.

Nun stellt sich die Frage, ob dieses eschatologische Modell eher einer apokalyptischen Variante zuzuordnen ist, wie man sie bei Martin Luther vorfindet, der bekanntlich schreibt, dass das Reich des Papstes („Papae regnum“) durch die Reformation zu Ende ginge, während der eschatologische Durchbruch des Wortes („verbum Dei in mundo“) zugleich seinen Anfang nähme,²⁷ oder einem dezidiert chiliastischen Modell, wie es Quirinus Kuhlmann entwirft, der in seinem *Kühlpsalter* davon ausgeht, dass Gott „mich vorzog[] dem Moses und Elias“,²⁸ beides bekanntlich die Endzeit eröffnende Figuren, und dementsprechend nur noch als „Der Sohn des Sohnes Gottes Jesu Christi und Printz, Prophet, Prister des ewigen erlösten Königreiches Jesuels“ unterschreibt.²⁹ Damit bringt Kuhlmann zum Aus-

26 Ernst Benz: Akzeleration der Zeit als geschichtliches und heilsgeschichtliches Problem. Mainz: Akademie der Wissenschaften und der Literatur 1977, S. 5.

27 Martin Luther: De servo arbitrio. In: M.L.: Werke. Kritische Gesamtausgabe. Weimar: Hermann Böhlau 1883ff. Bd. XVIII. Weimar: Hermann Böhlau 1908, S. 551–787, hier 626. Vgl. zu Luthers Verständnis von der Reformation als Teil einer apokalyptisch gedachten Eschatologie Benz: Akzeleration (Anm. 26), S. 25–30. Vgl. zum Papsttum als Antichrist und zum Verhältnis von Apokalypse und Eschatologie bei Luther Heiko A. Obermann: Luther. Mensch zwischen Gott und Teufel. Berlin: Severin und Siedler 1982, S. 267f., 281f., 284f.; ähnlich: Hans-Ulrich Hofmann: Luther und die Johannes-Apokalypse. Dargestellt im Rahmen der Auslegungsgeschichte des letzten Buches der Bibel und im Zusammenhang der theologischen Entwicklung des Reformators. Tübingen: Mohr 1982, S. 622, 628–630, 634, 641 und öfter; Hans-Martin Barth: Die Theologie Martin Luthers. Eine kritische Würdigung. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2009, S. 411f., 492f., 508f.; Volker Leppin: Antichrist und Jüngster Tag. Das Profil apokalyptischer Flugschriftenpublizistik im deutschen Luthertum 1548–1618. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 1999, S. 216–218; dagegen Bernhard Lohse: Luthers Selbsteinschätzung. In: B.L.: Evangelium in der Geschichte. Studien zu Luther und der Reformation. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1988, S. 158–176, hier S. 165f.; Bernhard Lohse: Luthers Theologie in ihrer historischen Entwicklung und in ihrem systematischen Zusammenhang. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1995, S. 270–272, der sowohl die Rolle des Teufels/Antichrists als auch die der Apokalypse in Luthers Denken abwertet.

28 Quirinus Kuhlmann: Der Kühlpsalter. 2 Bde. Hg. von Robert L. Baere. Tübingen: Niemeyer 1971. Bd. 2, S. 319, V. 19789, 19801.

29 Kuhlmann: Der Kühlpsalter (Anm. 28), S. 274. Vgl. zur Entwicklung der Sohnessohn-Theorie bei Kuhlmann Walter Dietze: Quirinus Kuhlmann. Ketzler und Poet. Versuch einer monographischen Darstellung von Leben und Werk. Berlin: Rütten und Loening 1963, S. 245f.

druck, dass er mit seinem literarischen Text, dem *Kühlpsalter*, die tausendjährige Gottesherrschaft herbeischreibt.³⁰

Auch wenn sich Kuhlmanns chiliastisches Modell zum Vergleich anbietet, weil auch hier die Literatur eine zentrale Rolle im eschatologischen Prozess zugesprochen bekommt, so sollte deutlich geworden sein, dass sich Rompler als Person erstens explizit zurücknimmt (er ist einer von vielen, die an diesem literarisch-eschatologischen Prozess teilnehmen, und nicht der eine Auserwählte) und zweitens auch keine die Synchronizität von irdischer und himmlischer Friedenszeit übersteigenden Aussagen über eine zu erschreibende Heilszeit auf Erden macht, sodass grundsätzlich eher die lutherische Vorstellung einer apokalyptisch beschleunigten, aber in ihrer Beschleunigung stabilen Heilszeit anzusetzen ist. Auch in diesem Modell gilt, dass die Zukunft, über die Rompler schreibt, wie es Hans Blumenberg formuliert hat, weniger „das radikal Neue“ einer neuen Heilszeit darstellt, sondern den „Spielraum der kunstvollen Umformungen“ dessen, was bereits in der Gegenwart verhandelt wird.³¹ Die Zukunft der deutschen Literatur ist, unabhängig davon, dass sie den Beginn einer Heilszeit anzeigt, für Rompler kein Neuanfang, sondern, wie oben dargelegt, eine Fortführung der Entwicklungen der letzten 30 Jahre.

Da wir es bei Rompler mit einem Gegenwartsverständnis auf der Basis einer eschatologischen Gedankenfigur zu tun haben, wäre nun zu fragen, ob in diesem Gedankengebäude die Figur des Antichrist als die Apokalypse einleitende Figur (1 Joh 2,18; Offb 20,1) eine Rolle spielt. Diese Frage lässt sich bejahen, allerdings mit dem Zusatz, dass dieser Antichrist eine *katechonische*, also den Heilsprozess verlangsamende Funktion (im Sinne des *κατέχων* aus 2 Thess 2,6) besitzt. Es mag auf den ersten Blick kontraintuitiv erscheinen, Antichrist und *Katechon* gleichzusetzen; diese Position wird jedoch, systematisch wie historisch, neben der theozentrischen³² und staatstheoretischen Deutung³³ der genannten Thessalonicher-Stel-

30 Vgl. Maximilian Bergengruen: *Elias Artista oder Das Überflüssigwerden des Wissens in Kuhlmanns Kühlpsalter*. In: Jill Bühler/Antonia Eder (Hg.): *Das Unnütze Wissen in der Literatur*. Freiburg/Br. u. a.: Rombach 2015, S. 63–84.

31 Hans Blumenberg: *Die Legitimität der Neuzeit*. Erneuerte Ausgabe. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997, S. 61f., 53.

32 Vgl. August Strobel: *Untersuchungen zum eschatologischen Verzögerungsproblem*. Leiden/Köln: Brill 1961, S. 106; Wolfgang Trilling: *Der zweite Brief an die Thessalonicher*. Düsseldorf: Patmos 1982, S. 92f.

33 Vgl. Wilhelm Bousset: *Der Antichrist in der Überlieferung des Judentums, des neuen Testaments und der alten Kirche*. Ein Beitrag zur Auslegung der Apocalypse. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1895, S. 16, 81 und öfter. Diese Position wird noch von Carl Schmitt (z.B. Carl Schmitt: *Drei Stufen historischer Sinngebung*. In: *Universitas* 5 [1950], S. 927–931, hier S. 929) und seinen Interpreten vertreten. Vgl. hierzu Friedrich Balke: *Beschleuniger, Aufhalter, Modernisierer*.

le durchaus vertreten, dergestalt, dass der Antichrist (oder einer seiner Helfershelfer) den Zustand, da er (selbst) „offenbare“ (*ἀποκαλυφθήσεται*; 2 Thess 2,8) – im Sinne von ‚entlarvt‘ – wird, aufhalten möchte.³⁴

Dass Rompler nun den Dreißigjährigen Krieg in ein solches apokalyptisches Szenario einschreibt, lässt sich daraus ablesen, dass er, wie bereits angeführt, einen Vergleich seiner Zeit mit der Reformation erwägt, aber verwirft. Daraus lässt sich schließen, dass er registriert hat, dass Luther und das Luthertum im Papsttum die Realisierung des Antichristen gesehen haben, er aber nun im Dreißigjährigen Krieg dessen Auftritt verortet. Den Dreißigjährigen Krieg im Kontext einer Endzeit zu situieren, ist im Übrigen keine Erfindung Romplers. Wenn es im ersten Satz von Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausens Roman über den Dreißigjährigen Krieg, also des *Abenteuerlichen Simplicissimus Teutsch*, heißt: „zu dieser unserer Zeit (von welcher man glaubt / daß es die letzte seye)“,³⁵ dann wird durch die Klammer eine Art von topischer Verwendung dieses Gedankens im 17. Jahrhundert angedeutet.

Dieser dreißigjährige Antichrist – ich kehre zu meinem ursprünglichen Gedanken zurück – hat bei Rompler angesichts des oben Gesagten eine paradoxe Funktion: Er ist (im Sinne der oben genannten Variante apokalyptischen Denkens) Aufhalter, weil der Krieg grundsätzlich alle intellektuelle Tätigkeit zum Stillstand bringt. Da viele dieser intellektuellen Tätigkeiten jedoch verderbt waren, ihre, zumindest partielle, Ausrottung also auch einen positiven Aspekt hat, ist er zugleich, vermittelt durch die Gnade Gottes, ein apokalyptischer Akzelerator; all dies unter der zuvor formulierten Einschränkung, dass diese Beschleunigung der Künste auch in einer vor-apokalyptische Zukunft erfahrbar werden kann.

Man könnte den Befund eines eschatologischen Gegenwartsverständnisses als einen Beleg der oft zitierten These Reinhart Kosellecks lesen, die besagt, dass erst mit dem 18. Jahrhundert und der Säkularisierung der Eschatologie³⁶ so etwas

Drei Figuren der politischen Theorie Carl Schmitts. In: F.B./Eric Méchoulan/Benno Wagner (Hg.): *Zeit des Ereignisses – Ende der Geschichte?* München: Fink 1992, S. 209–232; Günter Meuter: *Der Katechon. Zu Carl Schmitts fundamentalistischer Kritik der Zeit.* Berlin: Duncker und Humblot 1994, S. 211–214.

34 Vgl. Kurt Erlemann: *Naherwartung und Parusieverzögerung im Neuen Testament. Ein Beitrag zur Frage religiöser Zeiterfahrung.* Tübingen: Francke 1995, S. 209f.

35 Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen: *Der abenteuerliche Simplicissimus Teutsch.* In: H.J.C.G.: *Werke.* Hg. von Dieter Breuer. Frankfurt/M.: Deutscher Klassiker Verlag 1989ff. Bd. I, 1. Frankfurt/M.: Deutscher Klassiker Verlag 1989, S. 17.

36 Vgl. Reinhart Koselleck: *Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte.* In: R.K.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten.* Frankfurt/M.: Suhrkamp 1989, S. 38–66, hier S. 63.

wie Fortschrittsdenken möglich sei und mithin auch ein konkretes Verhältnis von Gegenwart und Zukunft; was im Umkehrschluss hieße, dass Rompler seine Gegenwart in Bezug auf die Realität der Gegenwart und die Vorstellungen einer aus ihr hervorgehenden Zukunft aufgrund des dezidiert eschatologischen Paradigmas verfehle, ja verfehlen müsse. Wollte man so argumentieren, müsste man behaupten, dass Rompler an seiner Gegenwart nur insofern interessiert sei, als sie das Sprungbrett für eine eschatologisch zu denkende Zukunft darstellt, auf die er eigentlich abzielt, die aber nicht mehr diesseitig ist.

Gegen diese These einer erst im 18. Jahrhundert einsetzenden Säkularisierung des apokalyptischen Akzelerationsdenkens spricht jedoch, dass Rompler in die Beschreibung der „zeit [...] / darinn wir leben“ (R, F. 002r.) trotz oder vielleicht auch wegen ihrer theologischen Rahmung als apokalyptisches Zwischenstadium und durch die Synchronizität mit dem Dreißigjährigen Krieg klare Grenzmarkierungen seiner Gegenwart zu einer Zeit vorher und zu einer, dynamisch getrennten, Zeit nachher angeben kann.

Hinzu kommt, dass im Rahmen der Beschreibung dieser Gegenwart viele, mit Roland Barthes zu sprechen, „Realitätseffekt[e]“³⁷ erzielt werden. Dazu gehört eine detaillierte Beschreibung der Gräuel des Dreißigjährigen Krieges, die über ihre theologische Funktion als Katechon weit hinausgeht, wenn ausdrücklich der „Teürung / des Hungers / der Sterb-seuchen“ (R, F. 002v.) gedacht wird. In diesem Zusammenhang ist auch die Schilderung der angedeuteten Entwicklung der Humaniora an deutschen Universitäten zu nennen, die vielleicht subjektiv gefärbt beziehungsweise dem Straßburger Kontext (Kreis um Johann Schmidt) geschuldet ist,³⁸ sich jedoch in ihrer Kritik der intellektuellen „mißgeburten“ (R, F. 004v.) an den „hohe[n] schulen“ (R, F. 0003r.) ebenfalls nicht vollständig auf ihre theologische Funktion beschränken lässt. Vor allem aber gehört zu dieser Beschreibung die Rekonstruktion einer Urszene der deutschen Poesie und deren „treflich[r] vortgang“ (R, F. 0003r.) im Verlauf des Krieges. Daraus erhellt, dass Rompler, von einer theologischen Zeit-Ebene ausgehend, ein Bild seiner Gegenwart entwirft, das auf der materiellen Seite durch die Verheerungen des Krieges gezeichnet ist und in dem sich, intellektuell gesprochen, theoretische und poetologische Debatten abspielen, in denen Rompler sich eindeutig positioniert; all dies viel zu realistisch gezeichnet, als dass man es lediglich einer theologischen Funktion zuordnen könnte, deren eigentliches Ziel das Erreichen einer Heilszeit ist.

37 Roland Barthes: Die Vorbereitung des Romans. Vorlesung am Collège de France 1978–1979 und 1979–1980. Hg. von Éric Marty. Übersetzt von Horst Brühmann. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2008, S. 126.

38 Vgl. Kühlmann/Schäfer: Nachwort (Anm. 2), S. 75.

Nun könnte man argumentieren, dass dies eine Art von Realitäts-Überschuss sei, der sich nicht mehr vollständig in das eschatologische Bild füge, grundsätzlich jedoch die oben beschriebene rein funktionale Behandlung der Gegenwart nicht berühre. Berücksichtigt man jedoch Blumenbergs These, dass Säkularisierung, Verweltlichung und Fortschrittsgedanke nicht nachträglich an die Eschatologie herangetragen werden, sondern ihr aufgrund der Notwendigkeit des Umgangs mit dem Ausbleiben des Heils immer schon inhärent sind,³⁹ ließe sich jedoch behaupten, dass diese Form von verweltlichtem und verzeitlichtem Gegenwartsdenken in keinerlei Widerspruch zur eschatologischen Grundfigur steht.

Romplers eschatologisches Denken in Bezug auf die katechonische Funktion des Krieges, so ließe sich Blumenbergs Gedanken fortführen, zwingt ihn vielmehr dazu, eine klar konturierte und realistische Gegenwart zu entwerfen, die deutlich von der, ebenfalls klar konturierten Vergangenheit (vor dem Dreißigjährigen Krieg, vor der Urszene der deutschen Poesie) abgegrenzt ist und aus der heraus sich eine vorapokalyptische Zukunft, nämlich die Zukunft der deutschen Literatur in einer Nachkriegsära, entwickeln lässt, an der sich zu beteiligen Rompler eine(n) „grose lust“ (R, F. 0003r) empfindet. Dass diese Zukunft, trotz Akzeleration und Perfektionierung, eine hohe Form von Unbestimmtheit aufweist, mag einer Paradoxie apokalyptischen Denkens geschuldet sein, die besagt, dass sich die Vorhersage an die Stelle dessen setzt, was vorhergesagt werden soll,⁴⁰ aber vielleicht liegt es ja auch in der Natur jeglichen Zeit-Denkens, dass sich die Ereignisse in der Gegenwart zu überschlagen scheinen, während die Zukunft offen ist.

³⁹ Vgl. Blumenberg: Legitimität (Anm. 31), S. 53–55.

⁴⁰ Vgl. Jacques Derrida: Apokalypse. Übersetzt von Michael Wetzell. Wien: Passagen Verlag 2012, S. 61.